

maß der angreifende Hebel und niemals listeten nach Eroberungen war; im Gegenteil, Deutschland ist es, welches mitten von Menschen-Gefahren und Trümmern nach der Welt Herrschaft strebt und das nun und nimmer den Schätzen eines geschichtlichen Auerbach auf Gieß-Bohringen bejaht. Nicht minder stark brüht sich der französische Hauptmann in Generalstab Molard in l'Empissance militaire des états de l'Europe aus: "Die Wiedererrichtung des deutschen Kaiserreichs zu Gunsten Frankreichs, heißt es da an einer Stelle, hat zum Vorteil dieser Macht das sogenannte europäische Gleichgewicht vollständig aufgehoben. Niemals und nirgends hat eine nationale Politik eine bewundernswürdige Einseitigkeit gezeigt, als die französische Politik. Ihr einziges Ziel war stets die Wiedereroberung des von der deutschen Macht unterworfenen Hauptteils des Mittelmeeres. Der Rhein ist kein deutscher Fluß - mögen die deutschen Geschichtsschreiber noch so oft das Gegenteil behaupten - sondern eine Grenzschleiche. Er theilt das weltliche Europa in das französische Gebiet vom Atlantischen Ocean bis zum Rhein und in das deutsche Gebiet vom Rhein bis zur Elbe. . . Wir waren Erbfeinde, wir sind es und wir werden es bleiben - bis zum Tage der letzten Entscheidung! Das ist seine feine Lebensart, sondern die einfache Feststellung einer geschichtlichen Wahrheit. In der Geschichte der Menschheit wird die alleinige Verantwortung für die Schreden des fünfzigjährigen Weltkrieges auf Preußen fallen - auf diese unendliche Mißlingsstraße. . . Diese Proben werden genügen, um den Deutschen daran zu erinnern, daß die Macht am Rhein" zu einschlummern darf.

Ein Wunderwerk deutscher Technik. Durch der Bau des Nordostkanals nach dem Mittelmeer, ein Bauwerk bezeichnet, das auf der ganzen Welt nur nur wenige seines gleichen hat. Die Vogenbrücke über den Kanal bei Grünau ist al so kommt nämlich ihrer Spannweite nach (156 m) unter den Vogenbrücken Europas an vierter Stelle und unter den Vogenbrücken der ganzen Welt in fünfter Reihe. Sie wird nach dem Grundsatz der Bauernbrücken nur durch die Vogenbrücke Ludwig I. über den Duoro bei Porto für zwei Straßen mit 172 m Spannweite, durch die Eisenbahn-Vogenbrücke über das Garobitel Thal bei Santa-Mour mit 165 m, durch die Maria-Vin-Vogenbrücke über den Duoro bei Porto für die portugiesische Staatsbahn mit 160 und durch den mittleren Chromstahlbogen der Brücke über den Mississippi bei St. Louis mit 158 m Spannweite überstritten. Die größten weitgespannten Vogenbrücken der Welt, wie die Washington-Vogenbrücke über den Columbiafluß in New York (155 m), die beiden Seitenbogen der Mississippibrücke (152 m), die Vogenbrücke über das Adhatal bei Veborno in Italien (150 m) haben kleinere Spannweiten, als die Grünauholzer Vogenbrücke.

Handglossen. Die letzte Schanze der Dummheit ist das tunne Mädeln. - Der Haacke Welt wohnt nicht im schwachen Körper. Diejenigen Menschen, welche leicht die Geburden verlieren, finden sich eben so leicht wieder. - Wir vergehen alles, nur das nicht, was unsere Eitelkeit verleiht.

Kitterische Plaudereien.

Von A. W.

Unter den Lebenden giebt es vielleicht keinen, der das Goethe'sche Wort, nach dem die Persönlichkeit das höchste Glück der Erdenkinder ist, schöner befestigt als der große Wilhelm Jordan. Wie glücklich dieser immerprobte Mann, bei dem Mensch und Dichter zusammenfallen, in der ausgeprägten Harmonie seines Wesens ist, das besagt auch sein jüngstes Buch "Lebte Lieber".

Nach Kinkel ist es des Mannes Art und Los, sich sein Schicksal selbst zu schaffen. Jordan, nicht wie jeder ein heßblütiger Rheinranke, sondern eine "harte Nordlandsnatur", der "Sinn für Maß" von der Natur mitgegeben ist, hat sich sein Schicksal ohne Schuld und ohne schweres Jren gezeichnet. Aus einem "ollen Schleierraum" konnte er sich frühzeitig eine beglückende Ehe gestalten und in seiner kleinen "Gartenstadt", "Frau Ute" das "Verzengnis" erkennen lernen. "Sagt besagte er die zu früh Entriene, Unverzeffene, oder seine Lebens- und Freudkraft ist geblieben.

So hielt er im schärfsten Gegenlage zu den todlichigen jungen Literaturreihen, die mit ihrem kranken oder erlogenen Lebenshapp fortsetzen, wie eine gesunde Krämerfrau mit ihren "Nerven". In der höchsten Ausdehnung der Zeit aber, dem "Wartungen", "Jenseit Gut und Böse", hielt er den "großen Blick" davon mit dem die Leberhebung gestraft wird. Dem "vollendet, gegenüber bewahrt auch der Preis ungermanischer Trost. Vor allem will er sein "demuthvoller Blick sein". Das Wunder ist ihm nur als Gleichniß wahr. In den Weis moderner Naturerkenntnis ist er aus tiefster Eingebungen. Wie ist die Wirkung und Bedeutung des Kampfes uns Dainen poetischer Erlaubt als

in Jordan's "Auselese" und in "Wende". Wie nahe berührt er sich mit Lucrez, auf den er offenbar auch anspielt, wenn ihm die Natur heißt:

Fast mütterlich, doch ohne Mitgefühl, Von uns und allen Kreaturgenossen Gebärerin, doch auch Verflüchtungsbrachen, Zu meinen weber fähig, noch zu lachen.

Auch den Querczigen, ewigen Werbemacher" finden wir hier. Aber wie viel tiefer ist Jordan's Auffassung vom Wesen und Verufe des Menschen!

Janobli, Erlösung, langer Leiden Sühne Ist Amt des Lebens auf der Erdenbüße; Doch soll vom Teufel Weib und allem Bösen In sich der Mensch hienieden Gott erlösen.

Ungern scheidet ich schon von dem Bude, dessen reichen Inhalt ich nur zum Theil berührt habe. Mögen diese "letzten Gedichte" unseres Menschlopfers der Nibelungen nicht die letzten sein!

Ich wende mich einem immerhin noch jungen Dichter zu, dem auch seine Gegner, ja seine Feinde Kraft und Eigenart nicht absprechen werden. Dem Feinde hat Herz Henkel ja unswerselhaft. Wer mit lo grimmen Schladtrufe an der Spitze einer umhürterischen Schaar einhergeschritten ist und auf geistlich-politisch, politisch, künstlerischem und religiösem Gebiete mit offener Umhürterigkeit das Weltende beknäpft hat, dem gegenüber wird sich nicht jeder anders gefühnte Leser zu einer Beurteilung ohne Vorbe und Hindernissen. Hoffentlich wird sich aber Henkel's neuestem Bude gegenüber, das von Ausdrücken jener Gehäßigkeit fast frei ist, ein objektives Urteil freier reich Bahn brechen. Denselb nennt sein neuestes Bude: "Als ich in ein Vie de Buch." Er führt sich frisch und led genug ein mit jenem. "Ich bin der Herr von Unverstand im Bande Wagn geboren", aber leider ist das Vieb nicht frei von überdieser Selbstgefälligkeit. Wer selbst mit Rinderaugen in die Welt. Die Mythenomen eines Schwertwanges berichtet uns "Mein Vieb", das auslingt:

Kein Bahn von himmlisch blindefter Unterblühtigkeit mich narzt, Ich bin ein zukunftsintender Boet der Gegenwart.

Man sieht, Dendel und Jordan stehen auf zwei Nachbargipfeln, aber es ist ein weites Meer dazwischen. In die er m Bude freilich tritt der Heuchel'sche Pessimismus einfließen zurück. Wer würde es wagen, Gedichte wie "Die franks Proletariat", die das wahrste Weileid mit den lebenden Witmenenden atmen, pessimistisch zu nennen?

Dendel ist ein Lyriker von Urkraft und Fülle. Er sagt das Leben der Natur mit allen Sinnen, wie es in Blüten und Farben, Dichten, Tönen und Rhythmen weht, und drückt es in einer eigenartigen, ungeläufig symbolischen, meist glücklich fähigen Sprache aus. Zuweilen spielt er auch, und dann gelingt es ihm nicht immer. Gegen "des Mondes Citronenhebe", die "zwischen nackten Lindenweigen hängt", ist Müller's Mond als Punkt über einem Y" noch geschmackvoll! - Aber viele Gedichte sind vollendet schön.

Schon lag auf Erden dunkles Schweigen, Nur hier und wieder dumpf ein Klang, Wenn von den fruchtbeladenen Zweigen Ein Apfel auf die Erde hingang.

Vom Garten wehtes fruchttragend Ein weider, warmer Wind ins Haus, Ich aber lebte, traurig blidend, Weit aus dem Fenier nich hinaus.

So Geiselich, wie das Gedicht anjängt, klingt es auch aus. Nicht weniger schön ist jenes, das endet:

Wie Schatten meine Tage Trüfflos und ledlos sich, Du bist die süße Klage, Voll Trübensinnige.

und das Vieb, "Hinterhebe", fest ist h-schleichen" ist fast klassisch zu nennen.

Ein schönes Gedicht, von dem ich hoffen möchte, daß es mege als eine vorübergehende Stimmung bedeute, ist überschrieben: "Er löst".

Der Nachigheit meiner Jugendtage, Die zügelnde Hier einweicht, Die vigenende Weheklage Hat das gelobte Land erreicht. Ich schone ruhig, lehnte heiter, Von deiner Liebe Nicht umblüht, Ich wendete besser Wege weiter, Und winde schöner Vieb um Vieb.

Der Herr im Hause.

Humoristischer Roman von Heinrich Volkrat Schumacher.

6. Kapitel.

Für Hohenbüch schien das goldene Zeitalter hereingebracht. Mit verschwenderischen Händen hatte Göttin Fortuna ihr wohlthätigstes Hüßhorn über dem sonst so färglich bedachten Städtchen Erde ausgeleert. In jeder der beiden Wirtschaften des Dites, Großhansaus "blauer Traube" und Ruck's Krüge, stand an jedem Abend ein rundhäufiges Hüßlein des edlen Gerstenhafes bereit, seinen Anhalt in die durstigen Kehlen der Dörfler auszugießen, und die Luft blaute von dem Rauche der Grats-Cigaretten. Nur einmal seit Menschengedenke, meinte Bauer Kersten, sei ähnlich gekostet: im Jahrgange von 70, wenn die Eisenbahnzüge mit den zahllosen Cigaretten und den Würfeln und Schesseln, Handgeschüssen und Seelenwärmern angekommen seien.

Der Gemeinbedarf war von morgens früh bis abends spät von hiesigenhohen Hausfrauen belagert, denen ein lustiges Feinselndem unter der Wäsche eines Müllergesellen täglich "eine kleine Grats- Probe von Ludwigs neuester "Reizgemel" Mischung" in die Kütze gebracht hatte; und durch die Wassen des Dorfes sah man häufig vierköpfige Gestalten eigenthümliche Adjutanten ziehen, wenn in Hohenbüch's Bremerer eine "eben erst erfindene Zusammenziehung von Kartoffelspiritus mit Kalium" für jedermann zu beliebigem Kosten ausgefesselt worden war.

Auch die jungen Mädchen gingen nicht leer aus. Einmal erschien die Schaar der Burichen nachts in den Höfen, um zweifelhafte Ständchen zu bringen, in welche sämtliche Hütle und Kagen von Hohenbüch pflichtfertig einstimmten, ein anderes mal arrangirten sie ohne wahrnehmbare äußere Veranlassung ein Tänzchen auf dem Schützenplatz, bei welchem es süßen Kaffee und Pfefferkuchen gab, und ein drittes mal endlich regnete es plötzlich kleine Geschenke, wie Brochen, silberne Fingerringe, Armabänder und bunte Schleier; ja Ruck's Weie feierte eines Tages einen förmlichen Trunnp mit einem mächtigen Fächer aus Frauenhaaren, bis ihr Wertens Am bejehelben mit einem prächtvollen Bouquet hüßlicher Rosen streng machte, das wiederum von Wiesden Volze's neuem, wunderbar in allen Farben des Regenbogens leuchtenden, seidenen Sonnenhirm übertrumpft wurde.

So hatte das Wahlungstüßlein, das sonst überall als graues, schreckhaftes Geheiß zu erscheinen pflegte, für Hohenbüch sich in das helle, lustige Gewand des Wladens aus der Fremde gekleidet, von dem niemand wußte, woher es kam, noch wofin es ging.

Dem einer anscheinend unbegreiflichen Fama folgend, hatte Edmund Keller sich der Ungeheimtheit gegenüber mit der wußtsbarmannenden Tarnpappe des weiland Zwerges Albrecht bedeckt, während er dem Einzelnen gegenüber unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit offen mit der Wahrheit herausgerückt war.

So kam es, daß die Hohenbüch'sianer ihn für den Vertrauensmann des Freierrn hielten, während die Kundwinen in ihm den Volksträger der geheimen Pläne des Willers erblickten. Dem die Parteien hatten sich konstituir: Dem den wärmenden Strahlen der Glückseligkeit, die über Hohenbüch im Zeuch hand, war der Same der Agitation Korn für Korn ausgegossen, hüppig in Hüßlein geschossen und verpackt reichliche Ernte. Vorläufig war es noch sehr zweifelhaft, die Wagnen fanden in gleicher Schwelbung.

Zu Ludwigs's Kabine schürten Wäcker Schmidt (die Gegenpartei in hiesiger Hinsicht) in der Wäcke's, Schumacher's Hölze (weil des Freierrn Hüneraugen nur berliner Schöpfung vertrugen!) Bauer Kersten (er wollte für jein Getreide einen Ausnahmepreis erzielen!) und Großhansaus, in dessen "blauer Traube" die Partei der Gegenwart ihre Versammlungen abhielt.

Aber die Partei der Vergangenheit irrte sich gründlich, wenn sie vielleicht glaubte, daß die Beweggründe zu ihrer Stellungnahme seitens der Gegner nicht kritisiert würden. Warum hielten diese Dummköpfe denn zu dem Freierrn?

Ruck, der Krugwörth, aus schmöder Gewinnlust, tagte doch Hohenbüch's Wohlthätigkeit bei ihm; Zippelchen, der Postamtswortführer, aus Hochmuth, da er sich als einzige Behörde am Orte und Spitze der Gesellschaft halb und halb zum Adel zählte; und Apotheker Hölcher endlich aus beiden Wotiven zusammen: erstens hatte er so etwas wie Substanz und zweitens besaß Ludwone eine nicht umzubringende Gesundheit, während der Freierr sich einer Familienkrankheit erpreute.

Da die Gemeinverrettung aus zwölf hümmberichtigten Räten bestand, so kamen außer den Vorgenannten und den beiden Kandidaten selbst, die doch zweifellos nicht den Gegner wählen würden, nur noch Schneider Wertens, Schulmeister Jordan und Versicherungsdirektor Edmund Keller in Betracht. Von diesen hatte Wertens eine eigene Partei, die der unabhängigen Opposition angehörte, die bis jetzt allerdings erst ein einziges Mitglied zählte, und sich zum Kandidaten dieser Partei proklamirte, was ihn jedoch selbstverständlich nicht hinderte, sich in dem Viebesgabereggen der gemeinverhaltenden Fraktionen zu haben.

Schulmeister Jordan dagegen war der Einzige, den das Schicksal sich zum Stimmbock erwählt zu haben schien. Doch das geschah ihm zu Recht! Warum war er auch so schwerfällig, warum nahm er alles so ernsthaft, warum machte er sich selbst die Wahl zur Qual?

Dem sämtliche ihm aus seiner Bekreperpraxis noch übrig gebliebenen Gedanken drehten sich um das Wohl der Allgemeinheit, um das ideale Prinzip; dieses suchte er zu ergünden, diesen Standpunkt inmitten des Tobanobobu rings um ihn her im Schweize seines Charakters zu behaupten.

Von wem war eine größere Förderung des Gemeinwohl's zu erwarten, von Ludwone oder dem Freierrn? Diese Frage wälzte er unablässig in seinem Gehirn auf und nieder, eine Stippusarbeit!

Und die Folgen blieben nicht aus. Schon nach den ersten acht Agitationstagen war der Unglückliche nicht wieder zu erkennen. Seine Sprechweise, früher lebhaft und von eifrigen Gesten begleitet, war träge und monoton, sein Gang schwandend und schlottend geworden, seine Hände zitterten beständig und seine Augen, sonst feurig blickend, lagen jetzt wie todt hinter dem doppelten Vorhang der blauen Brillen und der stets krankhaft gerötheten Lider. Es war klar, den Aerzten hatte ein Fieber gepakt, wenigstens tagüber.

Am Nächten hatte es angefangen. "Zwei mal zwei macht fünf!"

Es hatte der ganzen, zwingenden Autorität des rohrenen Geistesmoders aus der Ede neben dem Rathber bedurft, um die Cimmleins-Schützen von der Wahrheit des neuen Exempels zu überzeugen.

Dann hatten ältere Semeler aus der Geschichtsbüch die wunderbare Mär mit nach Hause gebracht, daß der siebenjährige Krieg von 1618 bis 1648 gedauert und mit der Befiegung Napoleons des Ersten durch Karl den Großen in der Schlacht bei Königgrätz geendet habe, und endlich waren reiche und blane Fremden auf Frege Schmidt's Hüßen Zungen dasir gewesen, daß Columbus in der Arde Noah's am Berge Ararat hüngen geblieben und so Amerika entdeckt hatte.

Wahlungstüßlein erkannte, welche Hülle neuer Wahrheiten gelegentlich dieser Wahlagitationen ausgegeben wurden! Und bis auf das Hochexempel vermochte niemand der Möglichkeit

\* Frankfurt a. M., 23. Jordan's Selbstbiographie. Leipzig, G. Hofmann.

\* Hildingen. Dr. G. Meier u. Co.

Hier die Neophilie eigenmächtig: Albert Herting in Halle.

Preis und Verlags von Otto Henkel in Halle a. S.



entgegenzutreten. Sollte denn vielleicht noch ein Mensch, fragte Bauer Kersten sehr zurechtend, der bei der Entdeckung Amerikas zugegen gewesen war? Ganz abgesehen davon, daß Schulzeher Jordan ein Gelehrter war, der es mit allem fürchtbar ernst und genau nahm. Beweis: Die Wahl.

Hätte er nicht erst vorgeföhrt bei Gratiosbaum nach dem zwölften Glase Bier und der achten Crotis-Cigarre erklärt, der Vorsitz der Gemeinde schein ihm bei dem Freiherrn zu liegen?

Aberhand Hochachtung vor einem Manne, der nicht davor zurückbebt, in einer feindseligen Versammlung seine gegenseitige Meinung offen und rüchhallos zu bekennen! Man hätte ihn eben müssen als Heiden, anfaßt ihn mit eingetriebenem Güte hinaus zu werfen, ihn, der sich schon so wie so kaum noch auf den Beinen zu erhalten vermocht hatte, wofol insolge übergroßer Gebäntenanfrengung.

Bei Tisch hatte er gestern sogar dreizehn Gläser Bier getrunken und neun Cigarren geraucht, aber es trotzdem nicht über sich genommen können, mit seiner im Laufe des Tages negommonenen Ansicht zurückzukalten: daß er nun doch in Ludnow den Würdigeren zu finden glaube.

Auch da war ihm der eben erst aufgebügelte Hut eingetrieben worden, und auch da hatte man seinen schwankenden Körper hinanschieben gesehen. Nichtsdestoweniger hatte der wackere Mann seine Beschäftigung mit dem Gemeindevorste fortgesetzt und zwar so intensiv, daß er sogar heute morgen die Schule hatte schließen müssen, so war ihm der ganze, große Wahlsammer der Menschheit in die Glieder gefahren.

„Bei was so immer besüßen!“ hatte Fräule Schneid zu Hause erbeilt; aber besah dieser achtjährige Gutsdienerst wofol die Untercheidung zwischen einem physischen und einem moralischen Stagesammer?

„Jordan sieht wahrhaftig bejammernswert aus!“ schloß Kessler seinen Bericht an den Freiherrn. „Wenn das so weitergeht, fürchte ich, daß er noch vor der Wahl seinen Abschied nehmen müssen wird!“

„Aber zum Hente!“ rief Herr von Nothsdorff ärgerlich. „Warum entscheidet er sich denn nicht für uns? Bieten Sie ihm die Reparatur seiner Wohnung auf Gemeindefosten an, um die er schon seit drei Jahren petitionirt!“

Kessler zuckte die Achseln. „Das ist bereits von den Ludnowitern gechehen!“ entgegnete er. „Auch kommt man ihm auf diese Weise nicht bei. Er ist zu ideal!“

Der Freiherr lachte laut auf. „Ideal!“ spottete er. „Das ist ein Fremdwort und längst von unseren Sprachreingern aus dem deutschen Wörterverzeichnis ausgezerrt. Sieht's also heutzutage nicht mehr! Lassen sie den Schulmeister nur an der richtigen Seite, lieber Freund, und es muß Ihnen gelingen, ihn zu uns herüberzugiehen. Eine Sache von höchster Wichtigkeit. Wir zählen fünf, Ludnow ebenfalls fünf Stimmen, und da Wertens, wie Sie mir sagen, nur sich selbst wählen wird, so liegt die Entscheidung über die absolute Majorität bei Jordan!“

„Das, Genie von Dohsenbüch!“ nickte melancolisch, wie es überaus in den letzten Tagen sein Gesicht stets in wehmüthigzertrännte Falten legte, wenn es zur Fröhlichzeit bei dem Freiherrn erschien.

„Wollen der Herr Baron vielleicht selbst einmal einen Versuch machen?“ fragte es dann in langsamem, tiefsaurigen Tone, während es das Raismesser mit zitternder, wie geschmierter Hand über Herrn von Nothsdorff's Kinn führte. „Ach bin überzeugt, wenn Jordan bei seinem Ehrgeiz gepakt würde und bin und wieder — bin — eine Einladung zu einer kleinen Gesellschaft hier im Schloße erbeilt, er würde . . .“

Der Freiherr schnellte empor, so weit ihm das seine Lage erlaubte. „Unmöglich!“ rief er. „Denken Sie doch nur, wenn Graf

Sternberg, der Landrath, mit dem Schulmeister — überhaupt,“ unterbrach er sich mit einem prüfenden Blick in Kessler's Gesicht, „ich weiß nicht, Berechteter, kommt es mit nur so vor, oder . . . Ihre Spannkraft und Kapazität scheinen mir seit kurzem nicht mehr auf der frühesten Höhe zu stehen! Ihr Humour hat zweifellos gelitten und dann — wozu schielen Sie immer so ängstlich nach der Thür? Als fürstesten Sie dort im nächsten Augenblicke ein Geheiß oder doch wenigstens einen Geheimpolizisten eintreten zu sehen, der Sie wegen eines Mordmordes am Geisß nahe!“

Lieber das Gesicht des „Engländer“ flog ein tobstürzendes Lächeln.

„Der Herr Baron belieben zu scherzen!“ entgegnete er. „Mir fehlt nichts! Nur die Sorge um die Wahl bedrückt mich und dann — ja, ich bin wohl ein wenig nervös geworden. Aber ich glaube, es kommt weniger vom Geiste, als aus dem Magen!“

Er legte mit einer wahren Sündermine seine linke Hand auf die Stelle seines Körpers, wo die Weste anfiel. Gleich darauf jedoch fuhr er zusammen, richtete seine Augen entsezt auf die Thür und machte ein paar schnelle, wie flüchtende Schritte mehr in das Zimmer hinein.

Jemand hatte von außen laut und vernehmlich an die Thür geklopft.

„Aber Mensch,“ rief der Freiherr erstaunt und erschreckt zugleich, „was fehlt Ihnen denn? Es ist wirklich, als hätten Sie ten ruhiges Gewissen!“

„Doch gewiß . . . ein ganz ruhiges!“ suchte Kessler sich zu fassen. „Ich weiß nicht . . . es ist . . . ich muß . . . ich glaube, ich habe etwas zühante vergessen!“

Im fliegenden Hast machte er seine Raismessertüllen zusammen und wackte das Zimmer verlassen. Doch Herr von Nothsdorff hielt ihn zurück.

„Nichts da, lieber Freund!“ sagte er mit gewinnender Leutseligkeit Kessler's Arm. „Sie dürfen noch nicht gehen. Es kommt haben wir noch vieles und wichtiges zu besprechen — es fohnte nämlich sein, daß ich in den nächsten Tagen verreisen müßte — und zweitens haben Sie ja noch einmal gefürchtete. Es wird Bertha mit der saueren Milch sein, die geklopft hat!“

Er hätte nicht nötig gehabt, Kessler auf einen Stuhl am Tische niederzurufen, das Genie von Dohsenbüch hätte sich auch ohne das geiekt. Mit einem von wehmüthiger Ergebung umflorten Augenpaar und schlöff am Körper berumgerührten Armen. Auf seine bleiche, so genial fast bis in den Nacken hinein geschwungene Stirne trat eine einzelne Schweiperle und suchte von dort ihren Weg zwischen den Brauen hindurch über den schmalen Steg der Nase, an dessen unterem Ende sie hängen blieb, zweifelnd, ob sie den süßen Sprung in das röhlich wogende Meer der Partivoteletts wagen solle.

„Herein!“ sagte der Freiherr. „Es war wirklich Bertha mit der saueren Milch und dem Butterbrode. Der „Engländer“ warf einen schenen Blick auf die bis an den Rand gefüllte Satt, dann seufzte er tief auf und kniete nach vorn zusammen.

Und die Perle sprang. Und doch brannte draußen die Sonne so heiß, daß das Quecksilber im Thermometer des Freiherrn sich vorlam wie ein neugeborener Neugeborener, der mit prüfenden Blicken die Stoffkleider des Lebens hinausschauet, ob sie hoch genug für sein sein Errechen, und der Strophen bis zum Wimpernschlag nur noch erbärmlich wenige über sich zählt. Manchem wäre da saure Milch eine wahre Personenscheidung gewesen.

Aber als Kessler denn saure Milch nicht für sein Leben gen?

„Bitte, lieber Freund,“ lud Herr von Nothsdorff ein, nachdem Bertha wieder gegangen, „gessen Sie zu und lassen Sie sich nicht hören. Da lese wäyenddessen die Zeitung.“

(Fortf. folgt.)

Angen, das Stubennädchen und die Köchin aus ihren Kammern herbei in das Zimmer ihrer gnädigen Frau.

„Was giebt es? Was ist gechehen?“ riefen sie bestürzt. „Da . . . da . . . ein schwarzes Ding,“ flüsterte, auf den Dienstmädchen deutend, die Geheimrätin verfürst und am ganzen Körper bebend, „es muß dort sein . . . ich weiß nicht, was es ist.“

Die beiden Mädchen sahen das geleerte Rauchglas, die großen, starrblinden Augen ihrer Frau, und im vollen Glauben, daß die Geister des starken Nachtrankes aus ihr sprächen, gingen sie müthig auf den Diensteinfel zu, aus welchem, Marie keine barmherzige Samaritanerin erkennend, schwelmedel, den Kopf furchsam und demüthig zur Erde gekenft, als wollte er um des verurtheilten Säms willen um Verzeihung bitten, zum Schreden der beiden Mädchen der keine Wachtelumd hervorbrach.

„Ein Hund!“ rief entsezt die Geheimrätin und warf einen zornigen und durchbohrenden Blick auf die beiden erschrockenen Mädchen. „Ein Hund in meinem Zimmer? Wie kommt dieses abentheuerliche Geheiß hierher?“

Marie erloschte. Sie erzieht den Zusammenhang. Das kleine Tier war ihr, als sie der Geheimrätin den Hund brachte, nachgeschlichen und auf die Weite unbemerkt in das Schlafzimmer der gnädigen Frau gekommen.

„Ich weiß nicht,“ stammelte sie verlegen, „wie der Hund hierher gekommen ist . . . Allons, Molly,“ legte sie rasch hinzu, die Thür öffnend, „allons, Molly, geh' hinaus!“ welche trotz ihrer Wohlthätigkeit ihre Geistesgegenwart und Energie wieder gefunden hatte, nachdem sie entsezt, daß es kein Geheiß aus der vierten Dimension, sondern ein ganz gewöhnlicher Hund gewesen, der ihr löthigen Schreden eingebracht hatte. „Molly nennt du die Kreatur? Woher kommt die Vertraulichkeit zwischen dir und diesem Geheiß? Woher weißt du, daß dieser Köter Molly heißt?“

Und ihre flammenden Augen, erblöt von Rausch und Born, ruhten wie die der verkörperten Nachgebittin auf dem bestürzten Mädchen.

„Mein Gott,“ meinte dieses, den Interock an die Augen drückend, „wir hatten zu Hause einen Hund!“

„Wie? Ihr kutter einen Hund?“ unterbrach sie mit einer Geberde des Amdenens die Geheimrätin.

„Ja, mein Vater war so Drochsenfuchter und da brauchte er immer Hunde, um das Fährwerk zu bewachen; er war ein Spitz, den wir hatten — er hieß Molly — und darum nenne ich alle Hunde Molly.“

„Genug!“ unterbrach sie die Geheimrätin, „es ist ein Glück für dich, daß weiter keine Beziehungen zwischen dir und diesem Geheiß bestehen, das auf unerklärliche Weise hierher gekommen ist. Aber nun hinaus mit ihm . . . und daß mit dieses Tier nie wieder nur die Augen kommt! Noch ein Glas Rauch, Sophie!“

Marie trich den kleinen Hund, der mit eingezogenem Schweiß während dieses Aufrtritts an der Thür gestanden, die Treppe hinab, während die Köchin wieder in die Küche ging, um für die Gndzüge noch ein Glas Rauch zu bereiten.

Es war an andern Morgen zwischen der neunten und zehnten Stunde.

Ein unruhiges Treiben herrichte im Geheimrath's Stütting'schen Saule, ein Laufes der Dienerschaft kreppat, treppab, verfürte Niemen, unheimliches Mähen.

Erst eilte der Bediente fort, dann der Kutscher und wenige Minuten später auch das Stubennädchen hinaus in den wildelnden Sämelraum und in die schneidende Kälte.

Eine Viertelstunde später kamen sie alle wieder, bescheit, mit rothen Nälen und blau gezeigten Knien.

Und bald darauf sah man zwei in farbige Besse gekleidete Herren, zuerst den langjährigen Hausarzt der Geheimrätin Herr Götting, den Medizinalrath Doktor Nothberg, sodann einen kleinen Herrn mit goldener Brille und langem, schmaletem Gesicht, den Professor Doktor Krähe, einen berühmten Wivisektor und äußerst geschickten chirurgischen Operateur, die tepidbelegten Treppen hinauf zu den Zimmern der Geheimrätin eilen. Kurze Zeit darauf kam auch noch der Doktor Hammer, ein jüngerer Arzt, der sich aber durch einige glückliche Operationen trotz einem Namen in der Stadt erworben hatte.

Er trat gerade in das Empfangszimmer, als die beiden zuerst

Gekommenen, Medizinalrath Doktor Nothberg und Professor Krähe aus dem Schlafzimmer der Geheimrätin zurücktraten.

„Herr Kröge,“ sagte mit ernter Miene, zu Doktor Hammer sich wendend, der Medizinalrath, „der Fall, welcher uns hierher geführt hat, ist ein sehr bedenklicher. Die Frau Geheimrätin hat gestern abend insolge eines aufregenden Vorfalls verfallen, ihr Gebühnd aus dem Wunde zu nehmen und hat dasselbe während der Nacht im Schloße verführt.“

„Verführt?“ warf Doktor Hammer ein, „ein solches Geheiß wandert nicht so leicht durch die Speiseröhre in den Magen; sind Sie auch dessen ganz gewiß, Herr Medizinalrath?“

„So gewiß, als ich vor Ihnen ließe, Herr Kröge,“ antwortete mit würdevoller Zuverlässigkeit der Medizinalrath.

„Ganz abgesehen davon, daß das Geheiß, trotzdem die Geheimrätin selbst und die gesamte Dienerschaft alle Zimmer aufs genaueste durchsucht haben, nirgends zu finden ist, empfinde die Patientin im Magen einen sehr starken, schmerzhaften Druck und außerdem habe ich bei der Unteruchung an derselben Stelle, wo sich dieser drückende Schmerz bemerkbar macht, eine Erhöhung geföhlt, welche nur durch die harte Masse des Gebisses, das sich da festgelehrt hat, verursacht wird.“

„Aber ich finde es doch innerlich merkwürdig, daß ein Geheißstück ohne Schwierigkeit in den Magen gelangen soll,“ zweifelte Doktor Hammer noch immer.

„Was wollen Sie, Herr Kröge?“ mischte sich Professor Krähe mit seiner hohen Diskantstimme in das Gespräch, „bedarftige Zusätze kommen ziemlich häufig vor. Ich erinnere Sie nur des neuesten Zeit an den Fall in Dresden, wo ein Fräulein sein ganzes Geheiß verführt hat, und bei der Frau Geheimrätin handelt es sich nur um ein kleineres Stück von der Zähen; ich erinnere an den Wiener Fall, in welchem Professor Willroth gleichfalls den Magen einer Dame öffnete, die ihr Katerler verschluckt hatte.“

„Sie wollen die Geheimrätin operiren?“ fragte Doktor Hammer, der trotz alledem noch immer Zweifel zu haben schien. „Gewiß,“ fiel der Medizinalrath ein, „es bleibt uns nichts anderes übrig. Der schmerzhafteste Druck im Magen, verbunden mit einer Wogenflut eingelemmter Luft. Je länger es da festhilt, um so heftiger wird die Entzündung werden, die im günstigsten Falle aus einer Asten zu einer Peritonitis wird, mit dem Absterben im Gefolge. Ich bin daher für sofortige Entferrnung durch operativen Eingriff, bevor sich Fieber zeigt und Kräfteverfall eintritt.“

Er schwieg, eine Perle aus der goldenen Dose nehmend. Professor Doktor Krähe aber sagte, sich räuernd hinzu: „Ich fürchte mich vollständig vor der Meinung meines Herrn Kollegen, der sagt, daß man es bei der Perle ab, würde die Köcher mit dem lebenden Todestuche und selbst sie dann langsam und bedächtg wieder auf, die Augen dabei immer auf Doktor Hammer gerichtet.“

„Sie sind also auch einverstanden?“ wandte sich der Medizinalrath, der vor dem weißen Vorsehlagen stand und sich den Rücken wärmte, zu dem jungen Arzte.

Doktor Hammer zuckte die Achseln. „It die Frau Geheimrätin zu der Operation entschlossen?“ fragte er zurück.

Der Medizinalrath nickte.

„Die Frau Geheimrätin,“ sagte er, „ist eine Dame von seltenem Geben. Sie besitzt Muth und eine philosophische Bildung, wie man sie bei Frauen nicht oft findet. Daß sie trotz alledem sehr erregt war, als wir ihr die Nothwendigkeit einer Operation vorlegten, können Sie sich denken, Herr Kröge. Zweifel hat sie sich in das Unvermeidliche ergeben.“

„Es ist eine Operation auf Tod und Leben!“ bemerkte Doktor Hammer ernst.

„Früher, früher“ entgegnete Professor Krähe, „heute bei dem vorgeschrittenen Standpunkte der Wissenschaft können die Patienten nur dann sterben, wenn unglückliche Zufälle, Komplikationen eintreten.“

„Die häufig genug vorkommen,“ sagte Dr. Hammer. „Aber, mein Gott, Kröge,“ warf der Medizinalrath ein, „die Patienten sterben dann nicht, an der Operation, sondern an der Komplikation, an dem Asten.“

„Und casus sentis dominum . . . der Zufall trifft den Gtenshümer,“ lagen die Juristen,“ entgegnete Dr. Hammer ironisch.

(Schluß folgt.)

Zur rechten Zeit.

Die Geheimrätin harpte noch immer auf das Souda, unentschieden, ob sie ihre Perle rasen sollte, als plötzlich unter dem Wübel ein kleines, dunkles Geheiß hervorsprang und hinter dem Dien verschwand. Bei dieser unerwarteten Erscheinung stieß die Geheimrätin einen Schrei aus und stürzte auf die Klingelschnur zu, an welcher

Die Humoreske von Karl Wattenburg. Sie klammert sich, als löhe ihr die Zamm eines Wörbers im Nacken. Dann öffnete sie die Thür und schrie: „Hilfe . . . Hilfe . . . Marie . . . Sophie Hilfe!“ Auf dieses laute Aergelgeschrei, das in dem stillen Hause wiederhallte, fürzten halbdangefleider, den ersten Schloß nach in den

Bunte Zeitung.

Die Nevanchee-Dee bei den Franzosen. In dem toeben erschienenen Werke „Napoleonische Bulletin“ von dem Generalmajor Wille werden einige Citate moderner Franzosen über das Verhältniß von Frankreich zu Deutschland angeführt, die beweisen, daß die Hochborn keines der Wonen feindlichwegs agieren sind, den Franziskaner Franz anerkennen. So schreibt einmal die „Revue bu cercle militaire“: „So wird sich aus der voreröfneten Ueberlieferung die Geschichte bilden; — diese Ge-

schichte wird vielleicht eine Legende sein. Doch was thut das? Wenn die Legende nur eine heidenhafte ist, wenn sie die Seelen erhebt, die Herzen stärkt und tapfere Klampen für künftige Kriege erzieht! Verwiesentlich ist deshalb die Denkmäler und die Gedenksteine. Mögen sich die Erinnerungen, welche dadurch geweckt werden, immer tiefer in den Stein eingraben; so quoniam sie auch sind, mit diesen trübden nicht denken, daß sie sich verwischen, bis wir selbst sie unmöglig gequid haben werden!“ Noch viel ärger treibt es treulich Herr G. Waidtweil in einer Schrift, in der er u. a. sagt, daß „Frankreich nie-

